

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 37. — Sonntag, den 9. September 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Die Heimat- und Schulfesttage in Pöhl

Was Heimat- und Schulfesttage für den einzelnen Menschen bedeuten, wie für die Gemeinschaft, welche Schätze des Gemütes und der Seele sie in sich bergen, die Festtage zu Pöhl haben es aufs neue gezeigt. Die gesamte Bevölkerung war mit vollem Herzen dabei: die Jungen wie die Alten, die Männer, die Frauen und die Kinder. Allen leuchtete eine reine, helle Freude aus den Augen, allen schlug das Herz höher. Und wieviele waren aus der Ferne gekommen, die dort im Wechselspiel des Lebens eine zweite Heimat fanden, deren Wiege aber einst im waldumrauschten Pöhl stand. Sie zog es heim zum Heimatfest! Noch einmal wollten sie die alten Straßen und Plätze durchwandern, auf denen sie als Kinder gespielt und den Schulranzen getragen, noch einmal das Elternhaus sehen und das liebe Haus, wo sie des Lehrers Wort vernahmen. So waren die Pöhlertage voll schönster Erlebnisse, die noch lange nachklingen werden, und manche Träne der Erinnerung gab es, manchen Gang zum Friedhof, wo Vater und Mutter nun ruhen, wo der Freund zu früh gebettet ward. In der neuen prächtigen Kirche des Ortes betete man zum alten Gott. — Wer's noch nicht wußte, welche tiefinneren Erlebnisse es ist, solchen Veranstaltungen beizuwohnen, der lernte es in Pöhl bestimme. Und wie liebevoll hatte man die Feiertage vorbereitet! Mit dem Bürgermeister, Herrn Liebold, dem unermüdeten, an der Spitze, mit all den Ausschüssen, deren Mitglieder weit-eiferten, die Pöhlertage unvergesslich zu machen. Wie wunderbar voll war der Ort geschmückt, wie herrlich die Häuser, und über alledem der Sonnenschein des Himmels. Prachtvoll wie all dies war auch der Verlauf der Veranstaltungen vom Sonntagabend bis zum Montag, vom 25. bis zum

27. August. Auch die Staatsregierung nahm freudigen Anteil und entbot durch Herrn Amtshauptmann Dr. von Craushaar freundliche Grüße und Wünsche. Wie das Programmatische der Tage sich abwickelte, wir haben es bereits in unserer Tageszeitung eingehend geschildert. Hoch gingen die Bogen der Begeisterung, als am Sonntagabend ein großer Heimatfestabend alle vereinte, als Bürgermeister Liebold in ergreifender Herzlichkeit alle begrüßte und Schulleiter Procop in ungemein fesselndem Festvortrag von der Vergangenheit und Gegenwart Pöhls sprach und besonders auch von der Schule des Ortes und ihrem Werdegang. Aus wieviel Briefen und Telegrammen, die eingegangen waren, sprach eine ergreifende Liebe zur Heimat, die auch aus mancher Rede ergrauter Pöhlertage emporleuchtete. Herz-eingänglich sprach Pfarrer Ruff von den engen Beziehungen zwischen Heimat, Kirche und Schule, und wunderschön war auch, was er allen am Sonntag in seiner Festpredigt über Heimat, Kirche und Schulhaus



Wie die Alten jung, so zwifchern auch die Jungen.

ins Herz senkte. Daß man auch der Toten auf dem Acker Gottes gedachte und der im Weltkrieg Gefallenen, nichts war selbstverständlicher und eindruckstiefer als dies. Dann der Festakt des 25jährigen Bestehens der Schule. Ach, wieviel Erinnerungen kamen und gingen auch hierbei, als Amtshauptmann, Bezirksschulrat und Schulleiter nebst dem Gemeindeoberhaupt von der Bedeutung der Stunde sprachen und man der Jugend zurief: „Du bist das kommende Volk“. Daß man auch eine Ausstellung heimischer Erzeugnisse mit alledem verbunden hatte, war angebracht und interessant. Einen Höhepunkt erreichte der Son-



Eine Dirndl-Gruppe aus dem Festzuge.



Die Schule im Festschmuck.



Der Jungvolk-Spielmannszug der Schule zu Pöhl.

tag aber zweifellos mit dem glänzenden und einzig schönen, großen Festzug. Was sah man in ihm nicht alles: die Fahnengruppen der Formationen und Vereine, die Gruppen vom Wald, die Holzsammler, die Pilsleute, den alten Pfeilhammer mit Hütten u. Bergleuten, den neuen Pfeilhammer usw.: auch Gemeindebüffel und Nachwächter erinnerten an einst, ebenso wie die alte Postkutsche. Eine Kindtaufe aus alter Zeit gewahrte man ferner, Soldatengruppen, die alte Feuerspritze, die

Völscheimer, Zigeunerwagen, Klöppelschule, den Frauenarbeitsdienst usw.

Die Bilder auf der 1. Seite dieses Blattes halten einige Gruppen des wundervollen Festzuges für die Zukunft fest, ebenso das jubiläumsgeschmückte Bild der Schule. Auch an ihnen werden spätere Generationen einst erkennen, welcher herrlichen Verlauf die Heimatfest- und Schulfesttage in Pöbla nahmen.

ÜBER DIE GRENZE



Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll. Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

10. Fortsetzung.

Vorsichtig spähte ich nach allen Seiten. Die Unterkunft der Beamten lag höchstens fünf Meter weiter. Man brauchte nur quer über den Hof zu gehen.

Ein Zimmer, jedenfalls das Wachtlokal, war hell erleuchtet. Bis zum Walde waren es höchstens vierhundert Meter. Jetzt tauchte mein Nachfolger auf. Still drückten wir uns hart an die Mauer des Stallgebäudes. Der Schatten bot nur ganz lagen Schutz.

Eine Minute warteten wir und klopfen dann gegen die Wand, das Zeichen, daß der Nächstfolgende durch das Loch schlüpfen sollte. Sein Kopf tauchte auf, Schultern, Arme, und dann — polterte es los. Steine, Kalk und Mörtel prasselten herunter und verursachten einen ohrenbetäubenden Lärm.

Ich sah das Unglück kommen. Im selben Augenblick blickte eine elektrische Hoflampe auf, die den ganzen Komplex in grelles Licht tauchte. — Eine Tür ward aufgerissen, — aber dann gingen wir los, über Hecken und Zäune, durch Gärten und Wiesen, bis der schützende Wald uns aufnahm.

Erschöpft hielt der lange Peter in seinem Bericht inne. „Und was ist mit Konrad?“ fragten wir.

Er schüttelte traurig den Kopf: „Ich weiß es nicht.“

Am nächsten Tage erfuhren wir, daß Konrad Langen, bevor es zu einer Operation gekommen war, sein Leben ausgehaucht hatte.

„Und die übrigen drei?“ fragten wir weiter.

Der lange Peter antwortete nur mit einem Achselzucken. Auch das wußte er nicht.

Befreit atmeten wir auf, als wir einige Tage später durch einen Zeitungsbericht erfuhren, daß die drei Vermißten auf der Flucht wieder abgefaßt wurden. Und wiederum einige Tage später hörten wir, daß sie im Schnellverfahren wegen gewerbmäßigen, wiederholten Bandenschmuggels zu einem Jahr Gefängnis verurteilt waren.

Aber keiner verriet auch nur mit einer Silbe, wie und was es mit Kolonne A . . . auf sich hatte.

Da es uns in nächster Zeit unmöglich wurde, die Ablösungszeiten der Zöllner mit Sicherheit festzustellen, mußten wir den Grenzübertritt zu jeder Stunde wagen und alles dem Zufall überlassen.

Am 8. Dezember überschritten wir, von Holland kommend, schwer bepackt die Grenze.

Es war stockfinstere Nacht.

Von der nunmehr nur noch sechzehn Mann starken Kolonne hatte ich die Nummer eins gezogen. So sprang ich als erster über den Grenzbach auf deutsches Gebiet.

Von einer nahen Kirchturmuhur schlug es gerade vier.

Wir hatten also keine Zeit mehr zu verlieren, wollten wir doch noch vor Anbruch des Tages die Todeskurve überqueren. Die ersten dreihundert Meter galt es kriechend und schleichend zurückzulegen, da die noch herrschende Dunkelheit vorheriges Absuchen des vor uns liegenden Geländes völlig zwecklos machte.

Auf einem Pfad, der durch eine etwa hundert Meter breite Sumpfstrecke führte, schlichen wir voran.

Der lange Peter und Manes hinter mir. Dann folgte die Kolonne in kurzem Abstand. Plötzlich war es mir, als hätte es vor uns im beginnenden Hochwald getracht. Ich bemerkte, daß auch der lange Peter und Manes bereits hochgefahren waren. Unser jahrelanger Instinkt meldete sich, der Instinkt eines Tieres. Noch war es reine Gefühlsache, aber irgend-



etwas stimmte nicht. Vorsichtig reckten wir die Köpfe und tauschten angestrengt. Die Sinne waren bis aufs äußerste angespannt. In den Kniekehlen federnd, saßen wir zum Sprung fertig, das noch Unbekannte, das nur Gefahr in sich bergen konnte, zu empfangen, abzuwenden.

Die Dunkelheit hing wie ein schwarzes, schweres Tuch über uns. Die Reihe der Schmuggler stockte. Ganz still war es plötzlich geworden. Leise murmelte das Wasser des Grenzaches, den wir eben erst passiert hatten. Wir horchten und horchten. Aber nichts Verdächtiges war zu hören. Ab und zu quakte ein Frosch aus dem nahen Sumpf herüber, oder ein aufgeschreckter Vogel wechselte seinen Ruheplatz. Vielleicht mochte es auch irgendein Tier gewesen sein, welches unsere Bitterung aufgenommen hatte und nun flüchtete.

Behutsam, jedes Geräusch ängstlich vermeidend, krochen wir weiter. Bald hatten wir den Sumpf überwunden und den Hochwald erreicht. Vorsichtig kletterten wir eine kurze Böschung empor, die den Wald vom Sumpfsgebiet trennte. Nochmals lauschten wir auf jedes Geräusch. Nichts regte sich.

Langsam, Schritt für Schritt, schob ich mich in den Wald hinein. Das Gefühl einer lauenden, ungewissen Gefahr drückte mich wie Zentnerlast; benahm mir fast den Atem. Die Dunkelheit war womöglich noch stärker geworden.

Von Baum zu Baum tastete ich vorwärts. Leise knackte dürres Holz unter meinen Füßen. Unwillkürlich streckte ich die Arme aus, um nicht mit dem Kopf gegen die Bäume zu rennen.

Da — Grauen erfaßte mich — meine Hände hatten etwas Lebendiges berührt, meine Finger hatten ein lebendes Wesen gefühlt, vielleicht einen Menschen. Entsetzt sprang ich zurück. Der mir im Halse würgende Schrei ersticke in der Kehle.

„Hände hoch!“ gellte es durch die nächtliche Stille.

„Halt! Stehen bleiben, Grenzbeamte!“

Zwei, drei, vier Lampen bligten auf.

Gebendet von dem grell aufflammenden Licht, standen wir ersten vier oder fünf Mann völlig verdattert da und warfen die Arme hoch.

„Die Packen herunter und dann mit erhobenen Händen fünf Schritte vorwärts kommen!“ schrie eine Stimme herüber. Zur Bekräftigung dieser Aufforderung knackte bedrohlich ein Gewehrschloß.

Ich griff mit beiden Händen an die Schultergurte meines Packens, die ziemlich straff über Brust und Rücken gespannt waren, mühte mich eine halbe Minute vergebens ab.

Dann ein blitzschneller Gedanke — ich duckte mich und sprang gedankenschnell seitlich ins Dunkle. Innerhalb einer Sekunde waren auch die anderen auseinandergestoben.

Noch einmal schallte es: „Halt! Stehen bleiben oder wir schießen!“ Noch der Bruchteil einer Sekunde, wir wußten es und rechneten damit, es ist unsere einzige Chance.

Dann knallte es los. Peng — peng — uih — uih — klatschten die Gewehrkugeln aus nächster Nähe gegen die Bäume. Uih — pfiif und heulte es durch die Nefte. Schon nach einigen

Schritten fühlte ich Hände und Gesicht durch herabhängende Zweige blutig geschunden und zerschlagen.

Vor mir lief H., ein junger Kölner, der erst seit kurzem der Organisation A. . . angehörte und scheinbar durch die wilde Jagd jegliche Organisation verloren hatte.

„Rechts herunter zum Grenzbach!“ hörte ich den langen Peter brüllen. Aber im Lärm der Schüsse ging seine Stimme völlig unter.

Pfötzlich drehte sich der Kölner zweimal um seine eigene Achse, warf die Arme hoch und fiel dann wie ein Sack zu Boden. Dann — im umhergeisternden Licht der Taschenlampen — bemerkte ich, daß er sich nochmals hochriß, doch gelang es ihm nicht. Langsam knickten seine Arme ein. Der Kopf sank herunter, als sei er unendlich müde. Dann glitt sein Körper auf den Waldboden.

Der lange Peter stolperte über ihn, raffte sich wieder auf und lief weiter. Ich selbst kam über eine Baumwurzel zu Fall und verfiel mich im Gestrüpp. Wertvolle Sekunden vergingen, ehe ich mich freimachen konnte. Dann raste ich weiter und erreichte kurz darauf den Sumpfsfad. Vor mir liefen meine Gefährten, einer hinter dem anderen, da der Pfad für zwei nebeneinander laufende Personen keinen Raum bot. Rechts und links bodenloser Sumpf. Ein Fehltritt würde den Tod oder Gefangenschaft bedeutet haben.

Noch vierzig Meter bis zur rettenden Grenze. Etwa zwanzig Schritte hinter mir leuchtete der Beamte heran. Ich hörte, wie er fast bei

jedem Schritt in das Sumpfwasser patzte und fluchte: „Herrgott sakra!“

Da er genau wie ich von einem Grasbüschel zum anderen springen mußte, hatte das Schießen aufgehört. Jetzt trennten mich nur noch zehn — noch sechs — noch drei Meter vom Grenzbach. Der letzte Schmuggler kletterte soeben jenseits des Baches die Böschung empor. Die Scheinwerferlampe meines Verfolgers, die die ganze Szene blitzartig in Licht getaucht hatte, erlosch. Mit mächtigem Satz sprang mir der Beamte auf den Rücken. Von dem unerwarteten Stoß knickte ich zusammen und fiel zu Boden. Der Beamte verlor seinen Halt und kollerte über mich hinweg.

Noch ein Zusammenreißen. Die Gefahr verließ mir Riesenkräfte. Dann sprang ich bis zum Halse in den Grenzbach, watete einige Meter durch das morastische Sumpfwasser und wurde dann völlig erschöpft von Manes über die Böschung gezogen.

Mit knapper Not war ich dem Verderben entronnen. Nur das Wasser trennte uns von unseren Verfolgern. Aber ihre Macht hatte hier aufgehört. Nach einer Weile zogen sie fluchend und schimpfend ab. Die Lust, sie zu verhöhnen, wie es so leicht

(Fortsetzung siehe Seite 6.)



Kurzerhand lud ihn der lange Peter auf den Rücken und schleppte ihn zum Magazin

Bilder aus aller Welt



Von der großen Straßenbau-Ausstellung in München. Im Rahmen des 7. Internationalen Straßenbau-Kongresses, der diesmal in München tagte, ist eine große Straßenbau-Ausstellung eröffnet worden, von der unser nebenstehendes Bild einen Ausschnitt wiedergibt.



Das Reichsjugendtreffen in Frankfurt a. Main. In Frankfurt a. Main veranstaltete die Hitlerjugend ihr größtes Reichstreffen seit ihrem Bestehen. Unser Bild zeigt das Eintreffen des Reichsjugendführers Baldur v. Schirach auf der Wiese des Hutparkes, wo die etwa 50 000 Teilnehmer in einem riesigen Zeltlager kampierten.

Von der Torgauer Schloßkirche

Das nebenstehende Bild zeigt das Innere der Torgauer Schloßkirche. Die Kirche im Torgauer Schloß Hartenfels — in den Jahren 1543/44 errichtet — ist die erste protestantische Kirche und wurde von Luther persönlich eingeweiht.



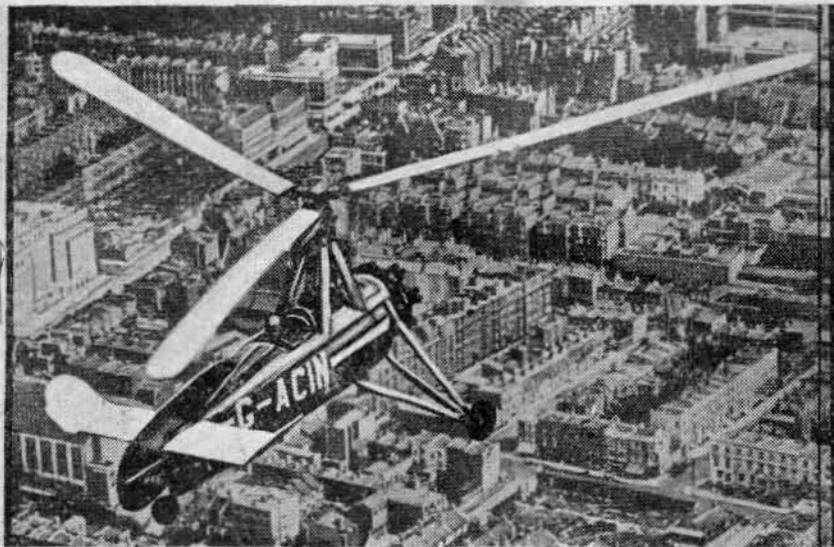
Geyer in Front
Der bekannte deutsche Radfahrer Geyer, der auf der zurzeit stattfindenden großen Schweizer Radrundfahrt die überlegene Führung erungen hat.



Bilder aus aller Welt

Ein neuer Helfer der Polizei

Die Londoner Polizei hat Windmühlenflugzeuge in ihren Dienst gestellt, um sie bei der Ueberwachung des Autoverkehrs und bei der Verfolgung von Autobanditen einzusetzen. Die Windmühlenflugzeuge gestatten durch ihre geringe Geschwindigkeit, die Straßen in aller Ruhe und in niedriger Höhe abzupatrouillieren.

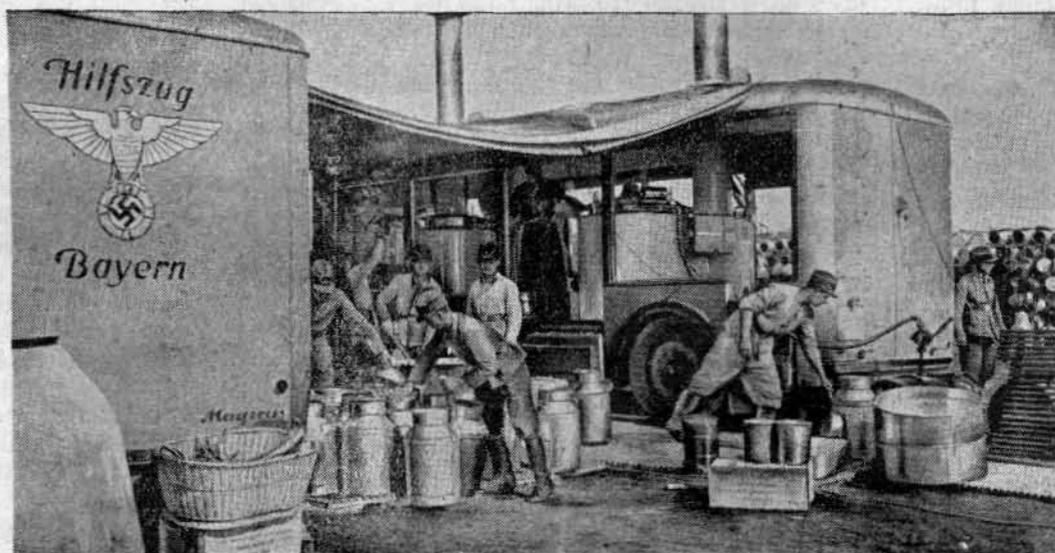


Der Sieger-Kuß

Bei den Europameisterschaften in Magdeburg hat, wie wir in der Tageszeitung berichteten, Deutschland einen neuen Sieg davongetragen: Frau Olga Jentsch-Jordan wurde Europameisterin im Turmspringen. Hier wird die glückliche Meisterin in galanter Weise von ihrem Gatten nach ihrem Siege beglückwünscht.

Auch der Hilfszug Bayern ist da

Wie wir bereits in der Tageszeitung berichteten, fehlt auf dem Reichsparteitag in Nürnberg auch der Hilfszug Bayern nicht, der im Zeltlager der SA. und des Arbeitsdienstes die Verpflegung übernommen hat.



Eine unheimliche Patrouille

Auf dem Reichswehrtruppenübungsplatz von Döberitz werden zur besseren Ausbildung im Schießen nicht nur die üblichen Zielscheiben, sondern auch lebensgroße Pappfiguren benützt, die durch Zugvorrichtungen bewegt werden. Der Soldatenmund hat sie „Pappkameraden“ getauft. Unser nebenstehendes Bild zeigt eine solche Gespensterpatrouille beim Passieren eines Waldes.

(Fortsetzung von Seite 3.)

bei früheren Erlebnissen der Fall war, war uns vergangen. Der Tod hatte uns zu hart im Nacken gefressen. Und jenseits auf preußischem Gebiet lag wiederum einer aus unseren Reihen. Er hatte ausgekämpft und — ausgelitten.

Auf dem Wege zum Magazin wurde kein Wort gewechselt. Jeder mochte wohl seinen eigenen Gedanken nachhängen.

Im Magazin angelangt, stellten wir erstaunt fest, daß der Stief fehlte. Niemandem war dies in der allgemeinen Aufregung aufgefallen. Hin und her überlegend, warteten wir bis zum Tagesanbruch. Aber der Stief blieb spurlos verschwunden. Möglich war immerhin, daß er sich auf der Flucht in dichtem Gestrüpp verborgen hatte. Andererseits konnte er aber auch den Zöllnern durch ein Mißgeschick in die Hände gefallen sein. Jedenfalls mußten wir uns Gewißheit verschaffen. Zu vier Mann machten wir uns auf den Weg, um das nächstliegende Terräin hinter dem Grenzbach abzusuchen. Unsere Ausdauer wurde auf keine allzu lange Probe gestellt.

Still und verlassen lag das preußische Ufer. Nichts deutete mehr auf den blutigen Vorfall, der sich hier vor wenigen Stunden abgespielt hatte, hin. Wir hatten bald den Bahndamm erreicht, als wir schwache Hilferufe vernahmen, die aus der Richtung unterhalb des Sumpfesgebietes herkamen. Nach kurzem Suchen fanden wir den Stief völlig erschöpft auf. Ein Schuß in die Kniekehle hatte seiner Flucht ein Ziel gesetzt. Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte war er in ein dichtes Brombeergebüsch gekrochen, welches ihn den Blicken seiner Verfolger entzogen hatte. Trotz der schweren Verletzung und größter Schmerzen war er völlig bei Besinnung. Dankbar leuchteten seine Augen auf, als er uns bemerkte. Immer wieder hatte er versucht, die kurze Strecke zum Grenzbach kriechend zurückzulegen. Die schwere Traglast, die er nicht im Stich lassen wollte, hatte ihn aber an seinem Vorwärtskommen gehindert.

Kurzerhand lud ihn der lange Peter auf den Rücken und schleppte ihn zum Magazin. Hier angekommen, stellten wir fest, daß es sich nur um einen ziemlich gnädigen Streifschuß handelte, da eine Knochen- und Sehnenverletzung nicht festzustellen war. Wohl hatte der Blutverlust den Stief derart geschwächt, daß er stundenlang in tiefer Ohnmacht lag.

Ein holländischer Arzt, den wir zu Rate zogen, bestärkte uns in der Annahme, daß es sich tatsächlich um eine leichtere Verletzung handelte, die bestimmt keinerlei Folgen zurüclassen würde. Als der Stief wieder zu sich kam, waren seine ersten Worte: „Geev mich doch en Priem, un stellt üch net so ahr, ihr Armleuchter!“

Durch die wirklich aufopfernde Pflege des Magazininhalters war er eine Woche später wieder auf dem Damm. Auf einen Stock gestützt, humpelte er herum und suchte uns alle in Grund und Boden.

Als ich am folgenden Mittag nach Hause kam, fand ich meine Mutter in größter Aufregung. Bei der Meldung der neuesten Nachrichten durch das Radio hatte man bekanntgegeben:

„Ein etwa dreißigjähriger junger Mann wurde heute Nacht im Grenzgebiet, unweit des Städtchens D. an der deutsch-holländischen Grenze, durch Zollbeamte auf der Flucht erschossen.“

Um allen Fragen auszuweichen, schlich ich still in mein Schlafzimmer und weinte, weinte ob meines verpfuschten Lebens.

Lange noch lag ich mit fiebrigen Augen wach. Wem galt denn eigentlich dieser erbitterte Kampf? — Nicht den Zollbeamten, nicht den Gesezen und der Obrigkeit! — Nein. — Unser Kampf hatte eine andere Grundlage. Unsere Handlungsweise war ein Zeichen der Zeit. Und hinter diesem Zeichen der Zeit stand riesengroß Deutschlands Not.

Nach unserer letzten Niederlage sollte uns etwas Ruhe beschieden sein. Langsam rückte das Weihnachtsfest heran. Zwar wurden wir mehrmals angegriffen, kamen aber stets mit einem blauen Auge davon.

Aber eins fehlte uns, die alte Sicherheit.

Auch der Transport der Ware ins Inland machte uns in letzter Zeit viel zu schaffen. Erst vor wenigen Tagen hatte man gelegentlich einer Zollkontrolle unserem schnell durchfahrenden Panzerwagen ein großes, mit Nägeln bespicktes Brett vor die Reifen geworfen. Nur der Umsicht und der Geistesgegenwart des Fahrers war es zu verdanken gewesen, daß wir nicht geschnappt wurden.

Aber die Gefahr wuchs, wuchs ins Gigantische. Ueberall wurden wir bedrängt. Im Grenzgebiet kam Ende des Jahres 1931 auf jede Ortschaft eine Belegschaft von durchschnittlich zehn bis zwanzig Beamten, dazu eine große Anzahl solcher in Zivil, ungerichtet der Schar von Spikeln. Auch im Hinterland wuchs ständig die Gefahr durch die Zollfahndung, die in unbeschränktem Maßstab, gleich einem Ueberfallkommando, bald hier, bald dort, austauchte.

Schneller und schneller ballten sich die Wolken des Unheils über uns zusammen. Wenige Tage vor unserer endgültigen Niederlage sagte Manes einmal ein oft belachtes, aber nur zu bald zur Tatsache werdendes Wort: „Es riecht schon stark nach Staatsanwalt!“

Dezember 1931. — Ein kalter, unfreundlicher, regnerischer Wintertag war angebrochen. In mißmutiger und gedrückter Stimmung lagen wir auf dem Stroh einer Scheune, die uns ein holländischer Bauer gutmütig zur Verfügung gestellt hatte.

Uns allen war scheußlich zu Mute.

Seit Stunden regnete es Bindfäden. In kurzen, merkwürdig pünktlichen Zeitabständen klatschte das Wasser aus der überlaufenden Dachrinne des Bauernhauses auf die Erde. Monoton fielen die Regentropfen, die durch die morsche Decke sickerten, auf uns herab. Ich zählte zweihundertundsiebzig Stück, die mir auf das Stroh tropften. Dann wurde ich über meine eigene Dummheit wütend.

Neben mir lag der Stief, der ständig seinen Priem wechselte, indem er diesen mit der Zunge bald links, bald rechts hinter die Zähne schob; dabei dann jedesmal mit starkem Geräusch gegen die Wand spuckend und einen nicht allzu lebenswürdigen Fluch ausstoßend.

Das Stroh strömte einen faulen, schimmligen Geruch aus. Der lange Peter lag bleich und erschöpft mit einem Armschuh in einer Ecke. Vor einer Stunde waren wir zurück auf holländisches Gebiet geflüchtet. Beim Morgengrauen hatten wir den Grenzübertritt gewagt und waren gleich zu Beginn auf Zöllner gestoßen.

Den Spitzenmann unserer Kolonne hatten sie sofort überfallen und abgeschnappt. Wir anderen konnten im Schuß der Dämmerung wieder den Grenzbach erreichen. Der lange Peter hatte dabei einen Schuß in den rechten Oberarm bekommen.

Leise rief er mich beim Namen. Ich kroch zu ihm hin.

„Es geht zu Ende mit dem Schmuggel“, meinte er.

Leise, ganz leise rann ihm eine Träne über das furchige, struppelige Gesicht. Er weinte.

Er war ein echter, schlichter Sohn seiner Wälder, er hatte sie geliebt und gehaßt zugleich. Er würde sie und die unheimliche Gefahr lieben bis zu seinem letzten Atemzuge.

Ein Würgen kroch mir durch den Hals und setzte sich in der Kehle fest. Ich hatte diesen Mann in so mancher Stunde der Gefahr mit trozigem, verbissenem Gesicht gesehen. Aber seine wilde, unbeugsame Natur schien gebrochen.

Tröstend versuchte ich ihm ein paar Worte zuzusprechen. Doch jedes Wort hallte hart und kalt durch den Raum.

Mit einem Stück Schokolade stillte ich einigermaßen meinen großen Hunger und ging dann mit großen Schritten dem Grenzbach zu, um die Gegend neuerdings zu rekonozieren, da wir nachmittags den Durchbruchversuch wiederholen wollten.

Die Wiesen waren naß. Von den Wegen rann glucksend das Regenwasser und sammelte sich zu Pfützen. In diese Pfützen fielen die Regentropfen und zogen weite Kreise.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n - Feierohnd



De schlogfartige Feierwehr

Von Walter Schimm, Chemnitz.

In Hitzbach war Feierwehrrast. Aus dr ganzn Umgegend warn de Feierwehrrn mit ihrn Bannern un Musikkapelln in Fastort eimarschieret. De Hitzbacher Feierwehr abr stand geschniegelt un gebiegelt — aa de Sprizn blizetn, als wärn's neie — offn Turnvereinsplatz un lauret offn Prüfingsauschuß, dar de Inspizierung ohnamme tat.

Dr Teimer-Markus, wos dr Kommandant von dr Hitzbacher Feierwehr war, hat Lampensieber un stieslet vor dr Kompanie auf un nieder, als hätt'r Jagdwurscht gegassn.

Ihe brachts im dr Eck ne Bürgermääster, dar gleichzeitig Brandinspektor von Hitzbach war, un die drei Prüfingsfeierwehrrhauptleit ringedreht.

„Schillgestanden!“ bläket dr Markus aus Leibesträften. „Die Augen links!“ un dodrbei kame die Manner von dr rechten Seit, obr de Kompanie quittieret, zum Gelick vir'n Markus, mit'n Gegntäl un dreheht de Köpp nooch rechts. „Augen gerade aus!“ schrier dr Teimer-Hauptmann nocherts un marschieret gravetätisch dan drei Hauptleitn entgegn, seget de Hand an Helm un machet Malding: „Freiwillige Feierwehr Hitzbach bis of'n Schnadelbach-Karl, dan's gestern ben Girlandenaufmachen von dr Vätter runnergehae hot, vollzählig zur Stell!“ Dr Inspizient danket un gab nu ne Teimer-Markus ne Auftrag, zenächst de Wehr im Fußdienst virzuführen. „Ward gemacht!“ saht dr Markus un kommandieret nu alles Mögliche un Unmögliche, obr is hot — dank der gutn Ausbildung seiner Feierwehr — grußartig geklappt. Nocherts wur'n de änzeln Züg' durchgenomme un zelegt kam e W'griff off en Brandobjekt dra, dos dr Prüfingsauschuß erst soog'n muß.

Dr Bürgermääster machet mit die Herrn feder. Nür dr Grund-Signalist durft mietgehe, dann dar muß bloßn, doß de Feierwehr hiesaufen konnt, wenn is passende Heisel vir'n „Feier“ gefunden war.

Nu kams of dr Schlogfartigkeit dr Feierwehr von Hitzbach aa. Dodrfir aber hat dr Knetlich-Friedrich gesorgt, dar vom Steigerzug ne Führer machet. Mit'n Grund-Signalist hatt'r ausgemacht: Wenn ihr vom Turnvereinsplatz feter seid, schleichn sich drei Steiger drhinner har un passen auf, wu ihr hielaast; nu muß du, wenn'r is Objekt gefunden, beim ersten Mol bloßen mit dein Trompetel dort hie zeign, wos für Haus brenne tut, domit de Steiger nocherts de drimrimliegendn Dächer besetzen könne. — Unner die vieln auswärtign Feierwehrrleit fieln die drhinnerharschleichndn Steiger gar net auf. Bei dr Schul warn die Prüfingsleit traten gebliebn un net weit drou de Steiger. Noch kurz'n Dischur gob dr Deberschte ne Grund-Signalist ne Befehl, doß ar de Feierwehr signalisier'n sollt.

Dr Grund-Mag drücket is Mundstück von seiner Trompet ra an de Zäh un schmetteret lus, wubei 'r mit'n Instrument of Schul weist.

Die drei Steiger wußtn nu Beschäd un vrschwand jedr in Heisel im dr Schul rim un krochn dann ubn zum Dachstuf. Von dr übrign Feierwehr war noch nisch't ze spürrn. De Leitn aber aa de Prüfingskommission lenketn ihr ganzes Aug'erk dan Steigerleitn of de Dächer zu. „Fabelhaft — kaum bloßn kriechn aa schie de Feierwehrrleit zu de Dächer raus!“ ht e Prüfingsmitglied zum Bürgermääster, dar vir

Stolz bal plazet. In dan Gestau dreinei war nu a de Feierwehr agerückt un dr Teimer-Kommandant maldet de Wehr ben Inspizient, dar ne de Aufgab asah't: „Schulgebäude — Blitzschlag — Dachstuhlbrand — Windrichtung Südwest!“

Dr Markus instruiert de Zugführer un in paar Minutn warn de Schläuch selegt un vom Hydrant kam aa schie is erste Wasser. De Sprizenleit mußten aus'n Dorfbach Wasser raheln un dann zu de Steiger off de Dächer naupflumpen.

Dr Teimer-Feierwehrrkommandant strahlet übers ganze Gesicht, doß bis ihe de Uebing su grußartig gelunge. Wie 'r bei dr Spriz vbeispazieret, saht dr Sprizenzugführer zum Markus: „Herr Kommandant, iech tät an deiner Stell noch en blinden Schlauch in de Schul innwendig neilegen lassen!“ Dr Kommandant stuget, überlegt un saht: „Hast racht, Otto!“ un gab ne Eisenbeiß-Oskar ne Befehl, en Schlauch, is künnt getroj't e defekter sei, nei in dr Schul ze legn. —

Nooch ebber fünf Minuten, dr Oskar hatt alles ausgeführt, wos ne aufgetrogn, stand 'r offn Treppenbödel un tat sich mit'n Schulhausmann unnerhalt'n, do häret dr Oskar wos gorksen, 'r stuget, drücket ne Daume offn Strahlrohr un bläket ne Schulhausmann aa: „Machs Fenster auf!“ Dos war alles nür ä Augenblick — un draußn off dr Stroß sezet unnern Zuguckern ä Bequiek un Gelachter ein, dä dr Oskar hatt mit sen Wasserstrahl de Leit von dr Spriz begossen.

Wie dos dr Teimer-Hauptmann soog, slihet 'r über dr Stroß nüber un zur Schulhaustür nei. Schie von unten bläket dr Markus nauf: „Wos machste dä fir en Mist, Os, — mit deiner olbern Sprizerei haste de ganze Uebing versaut.“ — Do fuhr ne Oskar dr Teifel nei un 'r prasslet lus: „Mach diech ja feter, iech dreh geleich is Strahlrohr üm un gab dr ne Dusch. Ihe soll iech fir die Schlofmügn könne, die in ihrn Tran ne blindn Schlauch an ne Hydrant nageschraubt hobn. Iech konnt doch gar net annerichter, wie ins Freie sprizen; obr von heite wag könnt'r mieh immering pfeisen, ihr — — —!“

Dr Prüfingsauschuß muß genug gefashe hobn, denn 'r lieh is ganze Halt bloßen. De Feierwehrrleit räumetn alles auf un marschieretn nocherts mit Musik zun Spriznheisel. In dr Schänk war geleich an dr Uebing abschließend e Kritik. Dr Bor-sitzende vom Prüfingsauschuß hot zwar en tüchtign Loden aufgemacht ihr dos viereilige Besetzen dr Heiser, währnd de Beherzthät 's Strahlrohrführers im Schulgebäud lobend erwähnt wur, de Schuld hätt beim Hydrantenzug gelagn. Im grußn un ganzn sei obr de Inspizierung gut ausgefalln un dr Ausschuß vrlieh dr Hitzbacher Freiwillign Feierwehr is Prädikat „Gut bis sehr gut!“

Dr Eisenbeiß-Oskar, dan de Fräd an Feierwehrrast vrgange war, hot sich mit'n Teimer-Markus noch an Ohnd in dr Schänk am Büffet ausgeföhnt. In dr nächsten Hauptversammlung wur dr Oskar vom Kommando zum „Oberstrahlrohrführer“ für tapferes Vrhalt'n vorm Feier befördert.

Seitere Ecke



„Soll ich Ihnen den Koffer tragen?“

„Aber du bist doch viel zu klein, und der Koffer ist viel zu schwer für dich!“

„Ach, das schad nix, Herr, wir können ja ein Auto nehmen!“

Bilder aus der Heimat

Turner-Einigheit in Buchholz

Es ist die Deutsche Turnerschaft, die unter den Organisationen unseres Vaterlandes in vorderster Linie mit dazu berufen ist, das Banner der nunmehr durch Adolf Hitler geschlossenen deutschen Einigkeit dem Volke mit voranzutragen. Nicht, daß die Turner unseres Vaterlandes früher etwa zwiespältig gegeneinander gestanden hätten! O nein! Es war immer so, daß seit den Tagen Ludwig Jahns seine Mannen laute Rufer zu deutscher Einigkeit gewesen sind. Gerade sie waren es, die in den jammervollen Zeiten schmadvoller innerer Zerrissenheit die deutschen Volksgenossen auf ihren Turnplätzen und in ihren Hallen zusammenschweißten. Aber es gab eben, getreu dem deutschen Wesen, trotz all dieser Einigungsbestrebungen noch reichlich viel deutsche Turnvereine im deutschen Vaterland, die zwar an einem Strang zogen, aber sich doch eben in hunderten von Vereinigungen äußerlich schieden. Auch hier wird das Dritte Reich sicher mehr und mehr zusammenführen, was zusammengehört. In Buchholz hat man auf diesem Wege leuchtendes Vorbild gegeben. Es waren der „Männer-Turnverein“ und der „Frisch-Frei“, die just am Tage von Sedan, am 2. September, durch ihr erstes gemeinsames Schauturnen bewiesen, daß es auch so geht, ja sogar viel schöner ist. Unsere Tageszeitung hat über dieses in der Chronik des Buchholzer Turnens für immer bemerkenswerte Ereignis eingehend berichtet. Das nebenstehende Bild von dem gemeinsamen Umzug der beiden Vereine mit den Fahnen



(Photo: B. Weißgärber-Buchholz.)

Fahnen wird den kommenden Geschlechtern ebenfalls Kunde davon geben, wie in den Tagen Adolf Hitlers erzgebirgische Turner seinem Einigkeitsruf in gemeinsamer Begeisterung in Buchholz folgten.



Die Randfiedlung von Scheibenberg

Am 25. September 1934 werden die seit März d. J. im Bau befindlichen 10 Siedlerhäuser bezogen werden. Die Landesfiedlungsgesellschaft Sächsl. Heim Dresden, unter dem Arch. Ing. Lauschinsky-Annaberg, hatte diese Häuser durch Herrn Baumeister Weber-Scheibenberg ausführen lassen und man ist jetzt überrascht ob der Raumkunst, die hier gewaltet hat. In den Häusern werden 10 Scheibenger Familien ihr Unterkommen finden. Als Obmann dieser Siedler ist Herr Louis Gamiß-Scheibenberg bestimmt worden, der die Verwaltung dieser Häuser übernommen hat. Er ist es auch gewesen, der anlässlich des Hebefestes am 23. Juni 1934 den Gedanken dieses Bauunternehmens in sinniger Ansprache vertiefen half, und zwar unter dem Kernspruch: „Der Wille ist die Seele der Tat“. Er führte dabei folgendes aus: „Diese Stätten, die ein Stück nationalsozialistischer Arbeit sind und denen besonders auch der Führer, des Volkes großer Kanzler Adolf Hitler, seine besondere Förderung angedeihen läßt, sollen künden von neuem Geist, der die Nation zu weiteren Großtaten anspornt. Der schaffende Volksgenosse der nun hier mit seiner Familie seine Lebensabende und seine Feierstunden verbringt, soll herausgenommen werden aus dem grauen Alltag. Hier soll der Arbeiter der Stirn und der Faust eine starke unbefiegbare Quelle völkischen Eigenlebens finden, aus der er die Kraft für ein neues Schaffen zum Wohle von Volk und Vaterland schöpfen kann. Hier an diesen Stätten treffen sich deutsche Gegenwart und Zukunft. Hier soll der neue innere Glaube wieder geformt werden, der neue Geist, der Geist des Führers“. — Hierzu sprachen seinerzeit Herr Bürgermeister und der Herr Ortspfarrer, die sich im gleichen Sinne ganz für die Sache einsetzten.

Vor allem ist man auch Herrn Bürgermeister Meyer großen Dank schuldig, daß er sich in so warmherziger Weise für den Bau der Siedlerhäuser eingesetzt hat. Für alle die, die in diesen Tagen in der Scheibenger Randfiedlung Einzug halten, wird es ein Tag der Freude bleiben, aus dem reicher Segen für die einzelnen Familien ersprießen möge. Auch wir wünschen als Heimatzeitung den Randfiedlern von Scheibenberg zum Einzug alles Gute und grüßen sie mit erzgebirgischem Glückauf! „Mit tan König warn se tauschen, weil dort drubn ihr Heißel stieht“.

Was ein Scheibenger von seinem Besuch des Karl-May-Festes auf dem Pfaffenberg an unsere Zeitung schreibt:

„Einlegend übersende ich Ihnen einige Aufnahmen vom Karl-May-Fest in Hohenstein-Ernstthal. Ich bin mit meinem Freund per Rad dorthin gefahren. Wir sind um 5 Uhr morgens hier fort, waren um 8 Uhr dort und haben einen wunderschönen Tag verlebt. Wir hatten auch das Glück, Herrn Dr. Schmidt aus Radebeul nebst Familie kennen zu lernen. Herr Dr. Schmidt leitet den Karl-May-Verlag. Wir trafen weiter Herrn Patty Frank, den Leiter des Museums und konnten am Nachmittag auch Frau Klara May begrüßen, was uns eine große Ehre war. Wir waren bald mitten im Festtrubel. Es war herrliches Wetter und bunter Betrieb, besonders im Dafenquell, im Reich der schönen Senija, ebenso im Hadschi-Holef-Omar-Zelt, wo die schönen Türkinnen bedienten. Am Nachmittag machten wir mit Frau Klara May einen Rundgang über den Festplatz. An den Indianerzelten machten wir einige Aufnahmen. Zu schnell war die Zeit vergangen, sodaß es uns leid tat, unsere Stahlrosse wieder besteigen zu müssen, um bis gegen 10 Uhr wieder daheim zu sein. Ihr Bericht, wie auch die Bilder vom Pfaffenberg in der betreffenden Heimatblattausgabe hat unser Interesse gestärkt.“ — So werden sich unsere Leser sicherlich auch heute dieser Zeiten aus Scheibenberg erfreuen und die Bildaufnahmen mit besonderem Interesse betrachten. Unsere drei nebenstehenden Aufnahmen zeigen oben: „Die Apachen haben Bleichgesichter zum Besuch bekommen“; in der Mitte: „Die schöne Senija mit ihrem Stab aus dem Dafenquell“; unten: „Frau Klara May und Herr Patty Frank mitten unter den Freunden Karl Mays.“

